

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Authors: Günther-Saeed, Marita / Hornung, Esther

Title: "Einleitung"

Published in: Zwischenbestimmungen: Identität und Geschlecht jenseits der
Fixierbarkeit?

Würzburg: Königshausen & Neumann

Year: 2012

Pages: 17 - 32

ISBN: 978-3-8260-4785-5

URL to the Original Publication:

<https://verlag.koenigshausen-neumann.de/product/9783826047855-zwischenbestimmungen/>

The article is used with permission of *Königshausen & Neumann*.

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Einleitung

Marita Günther-Saeed / Esther Hornung

Mit ‚Identität‘ und ‚Geschlecht‘ sind zwei Begriffe angesprochen, die innerhalb der Genderforschung / Geschlechterforschung, den Geschichts- und Sozialwissenschaften, der Ethnologie oder auch den Literaturwissenschaften als instabil gekennzeichnet sind. Instabilität beinhaltet zwei Aspekte: Erstens muss um Stabilität immer wieder neu gerungen werden. Ihre vermeintliche Eindeutigkeit muss durch soziale Interaktionen und kulturelle Praktiken stets hergestellt werden. Zweitens ist aber genau diese Stabilität letztlich nicht von Dauer. Sie zerbricht immer wieder aufs Neue. Identität und Geschlecht oszillieren immer im Dazwischen von Stabilität und Auflösung. Der Begriff „Zwischenbestimmungen“ umreißt diese Dynamik. Er verweist dabei programmatisch sowohl auf die Unabgeschlossenheit von wissenschaftlichen Bestimmungen als auch auf die Prozesshaftigkeit von Geschlechtszuweisungen und –konstruktionen, sowie von Identitätsbildungen. Daraus ergibt sich die generelle Anfrage, ob man überhaupt von festgelegten Positionen und damit eben auch von einem „Zwischen“ sprechen kann. Das betrifft sowohl die Ebene der wissenschaftlichen Operationalisierbarkeit als auch das Verständnis von Kategorien selbst. In dieser Einleitung wird noch einmal näher auf diese Problematiken und Vorschläge, dies wissenschaftlich greifbar zu machen, eingegangen, bevor im letzten Abschnitt die einzelnen Beiträge vorgestellt werden.

Ein ‚Dazwischen‘ geht zunächst von fixierten / fixierbaren Punkten aus, zwischen denen sich eine Position ‚aufhalten‘ kann, und die die Koordinaten darstellen. Doris Bachmann-Medick schloss 2007 ihren enzyklopädischen Überblick über die zahlreichen *turns* in den Kulturwissenschaften damit ab, Untersuchungsfelder als „die prekären interkulturellen und interkategorialen Zwischen- und Übersetzungsräume“ (Bachmann-Medick 2007, S. 399) zu benennen. Der Eindruck, der sich in diesem Zitat widerspiegelt, ist, dass jene Zwischenräume ein zentraler Ansatzpunkt für aktuelle kulturwissenschaftliche Untersuchungen gerade auch zu Identität und Differenz seien, was aber im selben Maße auch für Geschlecht / Gender gilt. Die Problematik wird für all diejenigen, die interdisziplinär arbeiten wollen, noch einmal potenziert: „interkulturell“ und „interkategorial“ bezieht sich eben nicht nur auf den vermeintlich vom wissenschaftlichen Apparat getrennten Gegenstand, sondern „Übersetzungen“ müssen v.a. auch die miteinander arbeitenden Disziplinen leisten. Diese Herausforderung ist Schwierigkeit wie auch Chance von Sammelbänden wie diesem, der unterschiedliche Disziplinen und Gegenstände durch eine gemeinsame Fragestellung in einen Dialog treten lassen will.

Dabei haben die Ansätze und Begriffe der von Bachmann-Medick vorgestellten *turns* längst den Sprung von beschreibenden Kategorien zu einem analytischen Werkzeug und zu dann oftmals ausgerufenen Paradigmenwechseln vollzogen. Dass hieraus in den letzten Jahrzehnten die innovativsten wie auch er-

kenntnisleitend herausforderndsten Ansätze entstanden sind, zeigen auch die erhitzten Debatten, die um einzelne Ansätze und Begriffe geführt werden – ‚Gender‘, bzw. ‚Geschlecht‘, und ‚Identität‘ sind zwei davon. Deren komplexe Verschränkungen gehen eben nicht in der Wortzusammenführung ‚Geschlechtsidentität‘ auf. Vielmehr stehen sie in Beziehungen zu weniger naheliegenden Bereichen wie Recht, Religion und Ökonomie, wie einige der Beiträge in diesem Band verdeutlichen. ‚Zwischen‘ diesen ‚Bestimmungen‘, gleichzeitig in enger Verschränkung mit diesen, lassen sich Handlungsräume aufzeigen, Widerständigkeiten gegen Grenzen auffinden, welche eben jene Grenzen ihrerseits sichtbar werden lassen. Auch davon handeln die Beispiele in den hier zusammengeführten Beiträgen.

Wenn der Zustand des ‚Dazwischenseins‘ weniger eine Ausnahme- oder Übergangerscheinung, sondern dauerhafte soziale Wirklichkeit zu sein scheint, dann rücken die komplexen Dynamiken zwischen verschiedenen Positionen in den Mittelpunkt: Pluralisierungs- und Differenzierungsdynamiken, Diversifizierung von Diskursen und strukturellen Kontexten, De- und Rekontextualisierungsprozesse, Inklusions- und Exklusionsstrukturen und -dynamiken werden komplexer – ebenso ihre Aushandlungsprozesse. Neben dieser zunehmenden Bedeutsamkeit von „Vernetzungsbegriffen“ und „Beziehungsausdrücken“ (ebd.) sollte der Vermittlung besonderes Augenmerk gelten: Mit welchen Vermittlungsstrategien und -formen letztendlich in Aushandlungsprozessen hegemoniale Positionen durchgesetzt werden, lässt Machtdiskurse transparent werden. Diese Auseinandersetzungen und ihre Strategien zu betrachten kann also u.U. mehr über strukturelle Bedingungen, hegemoniale Interessen und Möglichkeiten von Widerständen verraten, als die Betrachtung von bestimmten hegemonial fixierten Positionen.

Die Herausforderungen liegen also an zwei Stellen: Sich sowohl der Mehrdimensionalität und Dynamik von Positionen zu stellen, die sich einer binären Logik von Differenz zu entziehen scheinen, als auch die Frage zu verfolgen, wie die unterschiedlichen Ebenen, die diese konstituieren (z.B. individuell, strukturell, institutionell), zusammenwirken. Auf diese Herausforderungen reagieren die Debatten um Intersektionalität.¹ In den damit arbeitenden Forschungsansätzen wird das Zusammenwirken verschiedener Differenz- bzw. Herrschaftsstrukturen und Praktiken untersucht, wobei es mittlerweile unterschiedliche Ausrichtungen gibt. Je nach Blickwinkel wird dabei der Schwerpunkt eher auf die Kategorisierungen und ihre Ausschlüsse (anti-kategoriale Perspektive), oder auf die Differenzen innerhalb einer Kategorie (intra-kategoriale Perspektive) oder auf die Wechselwirkungen zwischen Kategorien (inter-kategoriale Perspektive) gelegt.²

¹ Vgl. hierzu: Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Identität. Frankfurt, New York 2007; Gabriele Winker und Nina Degele: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld 2010².

² Vgl.: Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar und Linda Supik (Hg.): Fokus

Damit verändern sich die Bedingungssituationen für wissenschaftliches Arbeiten. Der beschriebene Paradigmenwechsel ist Ausdruck dafür, dass jetzt nicht mehr das Bestimmen von feststehenden Positionen und vermeintlich homogenen Einheiten sowie den Differenzen zwischen diesen das primäre Erkenntnisinteresse ist. Die Fragen zielen nun darauf ab, wie diese zustande kommen, produziert werden und zueinander in Beziehung stehen, bzw. sich zueinander verhalten. Dass dem wissenschaftlichen Begriffsapparat mit seinen unterschiedlichen Verständnissen und Bedeutungen, die transportiert werden, eine entscheidende Rolle zukommt, indem er vorgibt, wie Subjekte beschreibbar und verstehbar werden, ist dabei freilich mitzudenken. Wissenschaftliche Klassifizierungen greifen damit in die vermeintlich rein gegenständlichen Diskurse ein und reproduzieren durch Bezeichnungen auch relationale Positionierungen. Hinzu kommt ein ethisches wie identitätspolitisches Moment, wenn man davon ausgeht, dass Eindeutigkeiten zwar durch Differenzen hergestellt werden: ‚Differenz‘ kann verstanden werden als eine „Operation von Ordnungskonstruktionen, die der sprachlich-kulturellen Zuschreibung von Bedeutung sowie der Identifikation von Zugehörigkeit [...] dient.“³ Gleichzeitig aber wird der Prozess ihrer Aushandlung verschleiert, so dass Spannungen und Widersprüche nicht darstellbar oder erfahrbar werden müssen. Insofern basiert die Unterdrückung von Spannungen und Differenzen auf Ausschlüssen. Differenz spielt deshalb als identitätsbildendes Moment in den mittlerweile auch kritisch hinterfragten Positionen innerhalb der *Gender*, *Queer* und *Postcolonial Studies*, die mit strategischen Essentialismen politisch-rechtliche Forderungen von durch Ungleichheitsdiskursen marginalisierte Gruppen unterstützen wollen, eine entscheidende Rolle. Somit befinden sich die dekonstruktivistischen Ansätze, die im Zuge von Emanzipationspolitiken entstanden waren, in einem Dilemma. Sie entlarven einerseits jene Differenz setzenden Zuweisungen als Konstrukte, welche zugleich die Legitimation der Anerkennungsforderungen marginalisierter Gruppen ausmachen, andererseits aber affirmieren sie jene Zuweisungen, die sie zu überwinden wünschen.⁴ Renate Hof beschreibt in Anschluss an Seyla Benhabib diese Spannung wie folgt:

Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes (Geschlecht und Gesellschaft, hg. v. Beate Kortendiek u.a., Bd. 47). Wiesbaden 2010.

³ Doris Feldmann: Differenzen ohne Ende? Möglichkeiten und Grenzen der Differenzkategorie aus kultur- und literaturwissenschaftlicher Sicht. In: Identität und Unterschied. Zur Theorie von Kultur, Differenz und Transdifferenz, hg. v. Cristian Alvarado Leyton und Philipp Erchinger. Bielefeld 2010, S. 59-70, hier S. 60. Feldmann bezieht sich hier als Mitglied des Erlanger Graduiertenkollegs zu Differenz und Transdifferenz auf Überlegungen innerhalb des Kollegs.

⁴ Dieses Dilemma hatte insbesondere für die Geschichtswissenschaften Joan W. Scott in ihrem Millenniumsartikel formuliert: Die Zukunft von *gender*. Fantasien zur Jahrtausendwende. In: Gender – die Tücken einer Kategorie. Joan W. Scott, Geschichte und Politik, Beiträge zum Symposium anlässlich der Verleihung des Hans-Sigrist-Preises 1999 der Universität Bern an Joan W. Scott, hg. v. Claudia Honegger und Caroline Arni. Zürich 2001, S. 39-63. Damit befasst sich genauer der Artikel von Ana-Lena Schwesinger in diesem Band.

„[...] alle Identitätsbewegungen“ sind „soziologisch gesehen folgendem Paradox ausgesetzt: Sie sind gezwungen, die Kontingenz oder Willkürlichkeit behaupteter Identitätsdefinitionen festzustellen, während sie gleichzeitig für deren *essentiellen* Charakter eintreten“.⁵

Insofern sich Positionen-in-Prozessen als Zwischenstatus, bzw. Zwischenstadien auffassen lassen, öffnet sich die Perspektive für Möglichkeitsräume und die große damit verbundene Mobilität von identitären Positionen. Dabei kommt es zu einem beständigen Zusammenspiel von Abgrenzungen bzw. Differenzsetzungen und sich daraus ergebenden Positionierungen und Relationierungen. Das Präfix ‚zwischen‘ spricht hierbei sowohl die zeitlich-räumliche Vorläufigkeit an, als auch die Möglichkeit, eine Bewegung zwischen eben doch kurz- oder längerfristigen Stabilitäten und deren Wirksamkeiten zu beschreiben.

Das Verständnis von ‚Differenzen‘ als nie abschließbare Zuweisungsprozesse, die Konstruktionen des Eigenen und des Anderen als nicht vollständig einlösbare Vorgänge konzipieren, bedingt die Auseinandersetzung mit Themen wie Grenzüberschreitung, Fluidität, Mobilität und Performativität. Zahlreiche Konzepte der letzten Jahrzehnte versuchen hier, einer beobachteten Komplexität Ausdruck zu geben. Die Forschung zu Migrationserfahrungen lieferte wichtige Impulse, die sich aus der Beobachtung von vielschichtiger werdenden Beziehungsstrukturen zwischen Herkunfts- und Ankunftsändern entwickelt haben. Konzepte wie die der ‚entangled history‘ oder ‚entangled modernities‘ versuchen dem Rechnung zu tragen.⁶ Die Bezeichnungs- und Perspektivenpraxis ist auch durch das Präfix ‚trans‘ gekennzeichnet: Auf einer strukturellen, kulturtheoretischen Ebene trägt das Konzept der ‚Transkulturalität‘ zu einem neuen Verständnis von Kultur und Tradition bei. Untersuchungen mit diesem Konzept vermögen erstens aufzuzeigen, dass Kulturen und Traditionen nicht statisch, bzw. fest umgrenzt verstanden werden können, sondern sich als Austauschprozesse im Wandel an Orten kreuzen und gegenseitig verändern. Dadurch verhalten sie sich zweitens parallel wie Identitätskonstrukte. Drittens beinhaltet diese Beobachtung, dass sich im einzelnen Subjekt unterschiedliche kulturelle Referenzsysteme bündeln, bzw. dadurch Identitäten vorprägen, aber auch selbst durch die Subjekte gestaltbar werden.⁷

Das Konzept der ‚Transdifferenz‘ wurde ab den 2000ern im Rahmen des Erlanger Graduiertenkollegs „Kulturhermeneutik im Zeichen von Differenz und

⁵ Renate Hof: Einleitung: Geschlechterverhältnis und Geschlechterforschung – Kontroversen und Perspektiven. In: *Genus. Geschlechterforschung / Gender Studies* in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Ein Handbuch, hg. v. Hadumod Bußmann und Renate Hof. Stuttgart 2005, S. 3-41, hier S. 22f.

⁶ Sebastian Conrad und Shalini Randeria (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt 2002.

⁷ S. u.a. Wolfgang Welsch: *Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today*. In: *Spaces of Culture: City, Nation, World*, hg. v. Mike Featherstone and Scott Lash. London 1999, S. 194-213; Michiko Mae und Britta Saal (Hg.): *Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht (Geschlecht und Gesellschaft)*, hg. v. Renate Kortendiek u.a., Bd. 9). Wiesbaden 2007.

Transdifferenz“ entwickelt. Es versucht, Verstehensprozesse im Ineinander von Begegnung und Grenzziehung beschreibbar zu machen: Unterschiedliche Positionen bzw. Dissonanzen zwischen Bedeutungen, Zuschreibungen und Zugehörigkeiten können in einer Person in Beziehung zum Gegenüber koexistieren, ohne glatt ineinander aufzugehen.⁸ Fernerhin lässt sich auf einer zeitlichen Ebene nachzeichnen, dass Erfahrungen von Transdifferenz nicht einfach linear sind. Ergebnisse von Veränderungen und deren Wirkungen verlaufen nicht streng chronologisch. Statt von einer linearen Korrelation von Identität und Differenz zu sprechen, könnte eher von gebrochen-prozessual verstandener Kontinuität und Diskontinuität gesprochen werden.⁹

Bricolage, third space, ‚Hybridität‘ sind nur einige der akteurszentriert orientierten Ansätze, mit denen versucht wird, sich analytisch der Beobachtung zu stellen,¹⁰ dass v.a. auch in einer globalisierten Welt Subjekt- und Identitätspositionen immer unklarer, dynamischer und mehrdimensionaler werden. Der vorliegende Band verortet sich mit seinem gendertheoretischen Schwerpunkt auch in den aufgeworfenen Fragestellungen dieser Debatten, wählt aber mit ‚zwischen‘ und ‚fluid‘ weniger konzeptuelle Begriffe, um keine wissenschaftspolitischen Zuordnungen für die Beitragenden vorzugeben. Diese Offenheit ermöglicht auch die Einbeziehung von Fächern, die mit anderen Konzeptualisierungen arbeiten. Fernerhin ermöglicht die Beschränkung auf ‚Geschlecht‘ und ‚Identität‘ eine Fokussierung und Umsetzbarkeit dieser sehr komplexen Fragestellungen.

Für alle Beiträge in diesem Band lässt sich in Bezug auf den gendertheoretischen Schwerpunkt ein Verständnis von ‚Gender‘ bzw. ‚Geschlecht‘ ausmachen, das die Geschlechterunterscheidungen und ihre Herstellungsprozesse selbst in den Blick nimmt.

Identitätsbildung, auch die geschlechtliche, vollzieht sich damit „Jenseits des autonomen Subjekts“, wie der Titel der Dissertation von Hanna Meißner es zusammenfasst.¹¹ Joan Scott sah bereits 1986 in strukturellen Bedingungen und dem historischen Kontext unhintergehbare Bestandteile der Kategorie ‚Gender‘.

„But gender identification, although it always appears coherent and fixed, is, in fact, highly unstable. As meaning systems, subjective identities are processes of differentiation and distinction, requiring the suppression of

⁸ Vgl.: Walter Sparr: Das Eigene und das Andere der Transdifferenz: Rückblick und Ausblick. In: Identität und Unterschied. Zur Theorie von Kultur, Differenz und Transdifferenz, hg. v. Cristian Alvarado Leyton und Philipp Erchinger. Bielefeld 2010, S. 317-325, hier S. 318.

⁹ Vgl.: Ders., S. 318 f.

¹⁰ S. z.B.: Jan Nederveen Pieterse: *Globalization and Culture: Global Mélange*. Oxford 2004; Homi K. Bhabha: *The Location of Culture*. London 1994.

¹¹ Hanna Meißner: *Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*. Bielefeld 2010. Sowohl Meißner als auch Renate Hof rekurren hier auf Judith Butler, insbesondere: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M. 2001 [The Psychic Life of Power: Theories in Subjection. Stanford 1997].

ambiguities and opposite elements in order to ensure (create the illusion of) coherence and common understanding.”
 “Without meaning, there is no experience; without processes of signification, there is no meaning.”¹²

Dabei sind Identitäten für sie Bedeutungssysteme, die gleichzeitig die Grundlage für die Erfahrung (von Identitäten) sind. Diese Bedeutungssysteme müssen erst durch Signifikationsprozesse hergestellt werden. Sie stellen, so könnte man sagen, quasi die ‚Begrenzungen‘ der Kontingenz von Identitäten dar. Judith Butler bestimmte unabhängig von Joan Scott diese unauflösbare Verbundenheit als „den Prozess der *Subjektivation* [...], der, doppelt bestimmt – als Prozess der Unterwerfung und *zugleich* Prozess der Subjektwerdung –, ein Subjekt hervorbringt, das an der Form widerständig verschiebend ansetzen kann“¹³ Geschlechtlich bestimmte Identität geschieht dadurch im Sowohl-als-auch von *subjection* und *subjectivation*.

Die Beiträge dieses Bandes versuchen, diese Verwobenheit zu thematisieren, als eine Verwobenheit, die niemals fest bestimmbar sein kann. Der Begriff ‚Zwischenbestimmungen‘ verweist auf die Gestaltungsräume entlang scheinbarer Grenzziehungen.

Die eben aufgemachten Anfragen an die Kategorie ‚Gender‘ spiegeln sich in generellen Debatten um die damit verbundene Verwendung und das Verständnis von Begriffen wider. Der deutsche Begriff ‚Geschlecht‘ umfasst sowohl die Körperebene von *sex* als auch die soziale Ebene von *gender* in ihrer prädiskursiven und diskursiven Dimension – ‚Erleben‘ und ‚Erfahrung‘.¹⁴ Die gegenseitige Verwiesenheit von *sex* und *gender* in der Konstruktion von Geschlecht und dem Verständnis dessen als Geschlechtlichkeit nimmt der deutsche Begriff ‚Geschlecht‘ verstärkt in den Blick. Darin liegt der Vorteil des deutschen Begriffs ‚Geschlechterforschung‘ im Unterschied zum englischen Begriff *gender studies*. Die Lösungen, die die weiteren Autor_innen für die Problematik der schriftlichen Darstellung von ‚Gender‘, bzw. ‚Geschlecht‘ als Kategorie und der Personalbenennung gewählt haben, repräsentieren unterschiedliche Ansätze, vielleicht auch disziplinäre Selbstverständlichkeiten, letztlich aber auch die Unabgeschlossenheit der Diskussion. Die Herausgeberinnen sahen keinerlei Veranlassung, hier vereinheitlichend tätig zu werden, zumal sie sich selbst nicht über das genaue Verständnis und die Verwendung der Begriffe einigen konnten. Wie Ulla

¹² Joan W. Scott mit kritischem Bezug auf den Lacanschen Ansatz und der Forderung nach Berücksichtigung des historischen Kontextes: *Gender and the Politics of History* (Gender and Culture, hg. v. Carolyn G. Heilbrun und Nancy K. Miller). New York 1988, S. 38.

¹³ Judith Butler: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M. 2001, zusammengefasst durch Hanna Meißner 2010, S. 51.

¹⁴ Damit ist auf die Debatten um die Schwierigkeit verwiesen, subjektives Erleben, auch des Leibes, analytisch zu fassen. Zum Leib-Begriff (hier im Kontext der Transdifferenzforschung) vgl.: Helmbrecht Breinig und Klaus Lösch: *Forschungsfelder der Transdifferenz: Identität, Leiblichkeit und Repräsentation*. In: *Identität und Unterschied. Zur Theorie von Kultur, Differenz und Transdifferenz*, hg. v. Cristian Alvarado Leyton und Philipp Erchinger. Bielefeld 2010, S. 37-58.

Bock in ihrem Vorwort anmerkt, geht es nicht um eine endgültige Festlegung der Begriffe und Theorien. Vielmehr können Dissonanzen als bereichernd aufgefasst werden. Ana-Lena Schwesinger formuliert in ihrem Beitrag:

„Es geht darum die Tücken und das Potenzial einer Theorie zu untersuchen, nicht aus Geringschätzung, sondern aus gesteigertem Erkenntnisinteresse an ihrem gesellschaftskritischen und wissenschaftskritischen Potenzial.“

Die Begriffe ‚Geschlecht‘ und ‚Gender‘ lassen sich hierbei durchaus nicht als synonym bewerten, auch wenn sie aus pragmatischen Gründen so verwendet werden. Unterschiedliche Sprachtraditionen ebenso wie unterschiedliche disziplinäre Entwicklungen und ihre Wechselwirkungen mit identitäts- und sozialpolitischen Positionen spielen dabei eine entscheidende Rolle. Dies wird jedoch nicht als Nachteil gesehen, sondern als Chance der gegenseitigen Bereicherung. Die Autorinnen dieses Artikels wählten fernerhin die Schreibweise des Unterstrichs.¹⁵

Die Autor_innen dieses Bandes beschäftigen sich mit Zuweisungsprozessen wie auch mit den innerhalb von Subjekten stattfindenden Auseinandersetzungen um geschlechtliche Positionen und setzen sich theoretisch mit diesen Fragestellungen auseinander. Die Artikel verdeutlichen besonders in ihren Verschränkungen die identitätsstiftende und gesellschaftspolitische Stabilisierungsfunktion von Differenzierungen, die über eine hegemoniale Heterosexualität, welche den unausgesprochenen Fixpunkt darstellt, hergestellt werden und Ungleichheiten etablieren.

Die Heterogenität der Beiträge erweist sich aus diesem Blickwinkel als besonders interessante Perspektive, wenn sich nämlich trotz unterschiedlicher Verortungen im Ergebnis der Analyse die Wirkweisen ähnlicher Mechanismen in den Geschlechterordnungen verdeutlichen lassen. So ist bei aller Abarbeitung an Differenz, Macht und Subversion nach Renate Hof

„eine eigentümliche Zählebigkeit der zweigeschlechtlichen Ordnung zu verzeichnen. [...] Die gegenwärtige Situation ist gekennzeichnet durch eine bisher nie dagewesene Flexibilität der *gender*-Konstruktionen bei gleichzeitiger Stabilität der Geschlechterordnung, die weiterhin den Anschein von Natürlichkeit erweckt. Das paradoxe Nebeneinander von zunehmender sozialer Dysfunktionalität und beharrlicher Präsenz der Geschlechterdifferenz ist ein ungelöstes Problem, vor dessen Hintergrund

¹⁵ Vgl. hierzu Antje Hornscheidt: Sprachliche Kategorisierung als Grundlage und Problem des Redens über Interdependenzen. Aspekte sprachlicher Normalisierung und Privilegierung. In: Gender als interdependente Kategorie, hg. v. Katharina Walgenbach u.a. Opladen 2007, S. 65-105: Diese macht folgenden Vorschlag: „Durch den Unterstrich in personalen Appellationsformen wird somit die Vorgängigkeit und Natürlichkeit von Zweigeschlechtlichkeit in Frage gestellt.“ (S. 105), Brüche und Leerstellen sollen damit in den Blick geraten (ebd., S. 104f.); vgl. den Artikel auch in Hinblick auf die Problematisierung der Gender – Geschlecht – Terminologie (S. 84f.) sowie generell zur Problematik sprachlicher Benennungspraxen.

heute der epistemologische Status von ‚Geschlecht‘ zur Debatte steht.“ (Renate Hof 2005, S. 31.)

In der direkten Gegenüberstellung von historisch, ethnologisch, dann wieder literaturwissenschaftlich arbeitenden Untersuchungen treten Ähnlichkeiten in den Ergebnissen zutage, die eher eine Stärkung des heterogenen gendertheoretisch arbeitenden Feldes, als eine Schwächung darstellen können: Eine der zentralen Kernthesen der Genderforschung rückt immer wieder in den Mittelpunkt, nämlich die ‚zentrierende Kraft‘ des heterosexuellen Zweigeschlechtermodells. Diese kann auch in Positionierungen aufgezeigt werden, in denen man sie zunächst nicht vermuten würde.

Wie sich beständig ablaufende Prozesse und ihre ‚Möglichkeitsräume‘ als gleichzeitig fluid und fixiert beschreiben lassen, ist eine Frage des Blickwinkels auf die festgelegten Beobachtungsgegenstände. Die in diesem Band gesammelten Aufsätze wollen ein Verständnis von Identität und Geschlecht als Aushandlungsprozesse in den Blick rücken: innerhalb der Individuen selbst, z.B. mit als widersprüchlich oder unvereinbar empfundenen Konventionen, in Auseinandersetzung mit den Beschränkungen und Freiheiten ihrer sozialen und juristischen Positionen und in den neu zu erarbeitenden sprachlichen oder künstlerischen Möglichkeiten. Damit erzählen die erfolgreichen oder gescheiterten Versuche der Dehnung oder Überschreitung von Grenzen etwas über deren Beschaffenheit, z.B. wo an welcher Stelle von wem etwas als widerständig benannt wird. Hier nähern sich die Beiträge auch der Frage an, wo Macht ist, also auch Handlungsmacht: in strukturellen Abhängigkeitsverhältnissen oder doch eher in mikrosoziologisch zu nennenden Praxiszusammenhängen, in medialen Diskurspraktiken, politischen Repräsentationspraktiken, Sprech- und Bezeichnungspraktiken oder in wissenschaftlichen Visualisierungspraktiken?

Der innerhalb mehrerer Beiträge erfolgte Rückgriff auf Joan Scott ist vielleicht nicht nur der Tatsache geschuldet, dass die Autor_innen disziplinär in den Geschichtswissenschaften zu verorten sind (Kallenberg, Lücke, Schwesinger). Judith Butler hatte ihrerseits 2009 herausgestellt, dass ‚Gender‘ als historische Kategorie eben auch bedeute, ‚Gender‘ als „Verfahren zur kulturellen Konfiguration des Körpers“ zu betrachten, auch die ‚Anatomie‘ sei somit nicht ohne kulturelle Prägung (Butler 2009, S. 22). Gleich mehrere Beiträge innerhalb des Bandes (Blumtritt, Lee, Lücke, Pökel, Winckler) thematisieren die grundsätzliche Fragilität vermeintlich geschlechtlicher, anatomischer Eindeutigkeiten und die daran hängenden Identitäten sowie Rollenvorgaben und deren historisch unterschiedlich ausfallende ‚Lösungsversuche‘. Dabei kommt der wissenschaftlichen Entwicklung innerhalb dieser Prozesse nicht einfach die Rolle der neutralen Beobachterin zu, sie kann durchaus in Bezug zu identitätspolitischen Intentionen stehen (mit strafrechtlichen Konsequenzen für nicht-hegemoniale Geschlechteridentitäten bei Lücke; mit im weitesten Sinne disziplinärem und europäischem, geschlechtlich codiertem Selbstverständnis bei Vogel).

Der letzte Abschnitt wird nun die einzelnen Teile des Bandes und ihre Beiträge näher vorstellen.

Geschlecht und Identität – Theoriefragen

Die drei Beiträge des ersten Teils setzen sich schwerpunktmäßig theoretisch mit der Verhältnisbestimmung von Geschlecht und Identität auseinander.

Der Aufsatz von Ana-Lena Schwesinger befragt die ‚Nützlichkeit‘ oder ‚Gefährlichkeit‘ der Kategorie Gender mit und anhand von Joan Scott und vermittelt nebenbei einen Einblick in die Bedeutung von Genderforschung in der Lehre innerhalb der Geschichtswissenschaften. Dabei zeichnet Schwesinger streiflichtartig die Entwicklung von Joan Scotts Schaffen nach und kontrastiert es mit der Joan-Scott-Rezeption in den Geschichtswissenschaften im deutschsprachigen Raum. Die „Alpträume“ Joan Scotts angesichts der neuro-deterministischen Entwicklungen seit etwa der Jahrtausendwende aufgreifend, welche Scott zu einer kritischen Hinterfragung des ‚Gender‘-Begriffes nötigten, plädiert Schwesinger schließlich dafür, sowohl in Forschung als auch in der Lehre mit dem gesellschafts- wie wissenschaftskritischen Potential von ‚Gender‘ Ernst zu machen. Auf diese Weise könnten die mannigfaltigen Gestaltungsmöglichkeiten von „Geschlecht“ jenseits zweigeschlechtlicher Fixiertheiten sichtbar und damit fruchtbar gemacht werden.

Während Schwesinger abschließend der Frage nachgeht, ob nun der Intersektionalitätsansatz ‚die Lösung‘ sein könnte, erläutern Lücke und v.a. detailliert Kallenberg in ihren Beiträgen diesen Ansatz mit dem Schwerpunkt auf die Geschichtswissenschaften.

Martin Lücke prüft den Intersektionalitätsansatz darauf, ob und auf welche Weise er für die Geschichtswissenschaften und deren Vermittlung anwendbar ist: Welcher theoretischen und methodischen Zugriffsmöglichkeiten kann sich hier die historische Geschlechterforschung bedienen, um Geschlechter und Identitäten jenseits binärer Codes und jenseits von fixierter Zweigeschlechtlichkeit zu analysieren? Dabei definiert Lücke den Begriff ‚Gender‘ zunächst in Anlehnung an die australische Geschlechterforscherin Raewyn Connell, die ein solches Vorhaben auf eine sichere begriffliche Grundlage stellt. Konkretisiert wird die Connell’sche Definition anhand des Themenkomplexes der Sexualität als einem besonderen virulenten Feld von *doing gender*, Wissens- und Identitätsproduktion. Schließlich werden diese Überlegungen mit Begriffsbildungen der *diversity-* und *intersectionality studies* vernetzt. Der grundlegende Beitrag der Geschichtswissenschaften, wie ihn Lücke formuliert – „Zunächst kann die Geschichtswissenschaft zeigen, dass race, class und gender immer auch Konzepte mit einer je eigenen Geschichte sind und damit zu einer Historisierung der Prämissen der diversity und intersectionality studies beitragen.“ – mag selbstverständlich erscheinen und ist dennoch immer wieder einzufordern, nicht zuletzt, um den z.T. aufgeregten, unter Innovations- und Konkurrenzdruck stattfindenden Debatten etwas entspannter entgegenzusehen.

Vera Kallenberg liefert mit ihrem Beitrag einen umfangreichen Überblick über die Intersektionalitätsforschung. Sie erläutert verschiedene Stränge und Entwicklungen, Bewertungen und Kritiken. „Im Unterschied zu früheren Ansätzen wie der ‚Mehrfachunterdrückungs‘-Hypothese ermöglicht“, so Kallenberg „der Intersektionalitätsansatz, den Zusammenhang von Ungleichheitslagen und Handlungsfähigkeit konstituierenden Kategorien *nicht automatisch* als additiv, sondern als jeweils spezifisches Verhältnis zu denken.“ Sie entwickelt dabei die These, Intersektionalität könne als Übersetzung ‚alter‘ Fragen in die Gegenwart verstanden werden. Deshalb plädiert sie dafür, ‚Intersektionalität‘ als heuristisches Instrumentarium für eine Aktualisierung des ‚alten‘ Projekts vom ‚Umschreiben der Geschichte‘ fruchtbar zu machen. Sie möchte Intersektionalität mit dem Ansatz der ‚Histoire croisée‘ verbinden, um historischen Wandel und Entwicklungszusammenhänge, aber auch (Un-)Gleichzeitigkeiten stärker in den Blick bekommen zu können. Nach Kallenberg werden in beiden Ansätzen in radikaler Weise die Bedingungen und Möglichkeiten wissenschaftlicher Erkenntnis und Praxis reflektiert: Es wird gefragt, welche Objekte, mit welchen Analyseebenen, auf welchen Analyseebenen, aus welcher Position heraus analysiert werden sollen und wie sich Vermittlungen zwischen diesen Faktoren konzipieren lassen. Dabei würde, so die Autorin, Erkenntniskritik im Sinne der ‚Histoire croisée‘ unter anderem durch die Integration der Forschenden als Verflechtenden konzipiert, während die Intersektionalitätsforschung auf feministische Standpunkttheorien rekurriere. ‚Intersektionalität‘ solle als ‚Histoire croisée‘ perspektiviert werden, um umgekehrt die sozialen Dimensionen von Verflechtungsgeschichten stärker zu konturieren und sichtbar zu machen: „Die Auswahl der jeweiligen Untersuchungsebenen, -gegenstände bzw. Analyseebenen muss sich nach den konkreten historischen Kontexten und Konstellationen, dem Quellenkorpus sowie der Fragestellung richten.“

Geschlechterwissen – Deutungen und Grenzgänger_innen

In diesem thematischen Teil befassen sich drei Autor_innen mit Herstellung und Repräsentanz, mit Wissen und mit Wissensregimen von Geschlecht. Lücke und Pökel beschäftigen sich darüber hinaus besonders mit dem ‚männlichen‘ Körper, mit Sexualität und deren Bezogenheit auf die hegemoniale zweigeschlechtliche Geschlechterordnung.

Helga Vogel reflektiert über die epistemischen Voraussetzungen, Geschlecht innerhalb der Vorderasiatischen Archäologie wissenschaftlich untersuchen zu können. Damit ist die wissenstheoretische Dimension von Genderforschung explizit angesprochen. Die Autorin verortet ihr Verständnis von ‚Gender‘ und ‚Forschung‘ klar: „Eine mit der Kategorie ‚Gender‘ operierende Archäologie gründet auf feministischer Theoriebildung und Forschungspraxis.“ ‚Gender‘ sei, so stellt Vogel zu Beginn klar heraus, mittlerweile als mehrdimensionale Kategorie zu fassen. Am Beispiel der Diskussionen um die Interpretation der Funde von Catal Hüyük, sog. „Venusfiguren“, oder frühdynastischer Stadtfürstinnen werden die Schwierigkeiten, mit denen eine die Kategorie

Gender berücksichtigende Archäologie nach wie vor beschäftigt ist, verdeutlicht. Wissenschaftliche Visualisierungstraditionen verraten dabei einiges über ihre eigene zeitgenössische Geschlechterordnung. Wie die Autorin zeigen kann, gibt es generell einen großen Spielraum zwischen Faktenwissen über das Leben von Männern und Frauen und der Interpretation bzw. Bedeutungszuweisung. Dabei unterliegt offenbar gerade das Bild der „orientalischen Frau“ besonderen geschlechtlich codierten Motiven. Dazu gehört auch das Staats-Verständnis: „Zu hinterfragen bliebe in diesem Zusammenhang folglich das ganze Paket hegemonialer Staatsauffassungen und Machtkonzepte in engem Verbund von intersektional differenzierter Geschlechterforschung.“ Angesichts dessen plädiert die Autorin für eine verstärkte Einbeziehung eines mehrdimensionalen Konzeptes von ‚Gender‘, das die Vielfältigkeit nur archäologisch zu erfassender Kulturen wesentlich komplexer zu erfassen vermag.

Martin Lücke zeigt in seinem zweiten Artikel auf, wie zeittypische Denkgewohnheiten über das kulturelle Geschlecht auch die scheinbar natürliche Kategorie *sex* zu einer historisch-dynamischen Größe werden lassen. Ausgehend von sowohl Joan Scott als auch Raewyn Connell analysiert er die ‚Erfindung‘ von Transvestismus und Homosexualität im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert an ausgewählten Beispielen wie z.B. sexualwissenschaftlichen Texten und juristischen Aufzeichnungen. Dabei legt er dessen Verhaftet-Sein im modernen zweigeschlechtlichen Regelwerk offen, gemäß seiner eigenen Prämisse: „Wie ein solches Regelwerk funktioniert, kann am besten von den vermeintlichen Rändern der Geschlechterordnung her betrachtet werden.“ Lücke kommt einerseits zu dem überraschenden Schluss, dass beiden Geschlechterkonzepten sehr eindeutige Regeln zugrunde lagen, die Auskunft geben über die umfassend wirksame Dichotomie eines festgefügt Modells der Zweigeschlechtlichkeit von Männlichkeit und Weiblichkeit. Andererseits jedoch sei zu diskutieren, ob ab genau dem Zeitpunkt, ab dem dieses Regelwerk „eigensinnig“ variiert wird, dieses bereits massive Risse bekommt, ob Identitäten und strukturelle Herrschaftsverhältnisse ab diesem Zeitpunkt also anfangen, in einen hybriden Raum jenseits der Fixierbarkeit hinüber zu gleiten. Er endet mit der Einschätzung: „Damit scheinen die hier besprochenen Geschlechterphänomene in ihrem Versuch der Benennung oder der Vereinheitlichung nur wieder der Stabilisierung der Geschlechterordnung in der Moderne zu dienen, einer Geschlechterordnung, die über ihre Stabilität gerade deshalb Auskunft gibt, weil es ihr gelingt, hybride Devianzen zu verschlingen und aus der Kraft einer solchen Mahlzeit neue Energie für die eigene Reproduktion zu schöpfen.“

Hans Peter Pökel untersucht in seinem Artikel, ebenfalls ausgehend vom Konzept der hegemonialen Männlichkeit bzw. Männlichkeiten von Robert W. Connell (Raewyn Connell), die (spätantike) Figur des Eunuchen in seinem ambivalenten Erscheinungsbild und Status. Dabei ermögliche gerade der Blick auf die Hierarchisierung von ‚Männlichkeit‘ Rückschlüsse sowohl auf das Bild des idealen, hegemonialen Mannes als auch auf nicht angemessene ‚Männlichkeit‘. Er beschreibt die körperlichen Modifikationen in verschiedenen Abstufungen und

mit unterschiedlichen Konsequenzen für die sexuell-körperliche Entwicklung, die zu jeweils anderen sozial-moralischen Bewertungen führen. Das Konzept der Männlichkeit in der Spätantike war, wie der Autor darlegt, streng an Vorstellungen über die Tugend gebunden. Der Umgang mit dem eigenen Begehren steht dabei an zentraler Stelle, und die Notwendigkeit der beständigen Kontrolle legt den fragilen Zustand von ‚Männlichkeit‘ offen. Der unterstellte Umgang des Eunuchen mit Frauen, abhängig vom Grad seiner körperlichen Modifikationen, machte ihn zu einem Rivalen des tugendhaften, virilen Mannes und stellte eine Gefährdung der Geschlechterordnung dar. So stellt der Eunuch einen geschlechtlichen und sozialen Grenzgänger dar, der den Konstruktionscharakter von Gender in den sozialen, körperlichen, symbolischen und juristischen Dimensionen aufzuzeigen vermag.

Möglichkeitsräume: fiktiv, fixiert, fluid

Die Beiträge des zweiten thematischen Teils widmen sich schwerpunktmäßig den Handlungsräumen, welche die einzelnen Akteur_innen kreativ gestalten. Im Umgang mit Konflikten, der Infragestellung des eigenen Selbstwertes, finden sie Möglichkeiten, die geschlechtlichen Ordnungen in ihrem Sinne zu nutzen. Der erste Beitrag stellt dabei zunächst eine höchst ambivalente ‚Denkfigur‘ vor:

Barbara Winckler skizziert in ihrem Beitrag das Motiv des Androgynen und spricht damit die Verknüpfung der Ebenen von Phantasie und Begehren, Literatur, Körpern und Geschlechtermodellen an. Das Potential aber ist ambivalent: „Bis heute ist umstritten, ob das Androgyne subversiv wirkt, indem es die Geschlechtergrenzen überschreitet bzw. unterläuft, oder ob es vielmehr herrschende Normen und Dichotomien gerade affirmiert, da es letztlich doch immer auf der Vorstellung einer Zweigeschlechtlichkeit basiert.“ Kugelmenschen und Hermaphroditen sind Figuren, die auf die unterschiedlichen Verständnisse auch von Androgynität verweisen. So bezieht die Vorstellung von Androgynität ihre Faszination gerade eben aus ihrer fehlenden Eindeutigkeit, ihrem Changieren zwischen Mangel und Vollkommenheit des geschlechtlichen Daseins, ihrer Eigenschaft als ‚Zwischenwesen‘. In Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche, so zeigt die Autorin, wird die Figur des Androgynen literarisch bearbeitet, vielleicht auch deshalb, weil ihre Deutungsoffenheit sie immer wieder attraktiv für Neukonzeptionen macht. Das Motiv des Androgynen verkörpert damit die Offenheit und Formbarkeit von Geschlechterverhältnissen, die oftmals im Zentrum gesellschaftlicher Umwandlungsprozesse stehen. Auch innerhalb identitätspolitisch inspirierter Überlegungen der *Gender Studies* wurde mit der Figur gespielt, letztlich liegt aber die Anziehungskraft wohl gerade in der Unbestimmtheit dieser ‚Denkfigur‘.

Yun Kyoung Lee analysiert die Erzählung „Die Früchte meiner Frau“. Die koreanische Autorin Han Gang beschreibt dort die groteske Verwandlung einer jungen Frau in eine Pflanze. Die Erzählung thematisiert anhand dessen die Einsamkeit und Kommunikationslosigkeit in einer ehelichen Beziehung. Die Verwandlung in das Pflanzliche symbolisiert den Übergang von der Krise zur

Selbstwahrnehmung und zur ständigen Herstellung der Identität, auch der Geschlechtsidentität. Die Autorin Han Gang geht von der Voraussetzung aus, dass sich Frauen in widersprüchlichen, unsicheren Situationen befinden, und dass eine Identität oder Geschlechtsidentität, die nach Einklang mit ihrer jeweiligen (sozialen) Realität strebt, nur mittels immerwährendem Abwägen hergestellt werden kann. Sie lässt deshalb die Protagonistin der Erzählung sich in einem Zwischenwesen verkörpern, um dadurch deren ‚Zwischenbestimmung‘ in Bezug auf ihre Identitäten als Ehefrau, Hausfrau und Tochter in ihrer jeweiligen sozialen Realität zu veranschaulichen und zu thematisieren. Die Interpretation des Textes leistet damit zweierlei: neben der Analyse fiktiver Möglichkeitsräume auch eine Einführung in die sog. ‚koreanischen Frauenliteraturen‘, die von südkoreanischen feministischen Schriftstellerinnen seit etwa 1990 geschrieben werden. Deshalb wird in diesem Beitrag die ‚Gender‘-orientierte Narratologie der Erzählerin herausgearbeitet. Dies geht nicht, ohne den Text in seinen kulturell-gesellschaftlichen Kontext zu stellen, denn die Diskurse aus der Zeit seiner Entstehung schlagen sich nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Form des Erzählens nieder.

Anhand des Beispiels der Aymara in Bolivien untersucht Andrea Blumtritt im Kontext von Migration und Mobilitäten Spielräume innerhalb von Geschlechterbeziehungen. Kulturelle und lebensweltliche Heterogenität, die durch Binnenmigration und Multilokalität entsteht, führen zu einer kreativen Auslotung von bisherigen Grenzen. Im Mittelpunkt steht dabei das Partnerschaftskonzept der Geschlechter. Andrea Blumtritt arbeitet hier mit dem indigenen Konzept der *pareja*, welches sich deutlich in der Arbeitsaufteilung zwischen Mann und Frau zeigen lässt und als grundlegendes soziales Gefüge im Mittelpunkt v.a. nicht-urbaner Lebenszusammenhänge steht. Anhand des Fallbeispiels eines Paares zeigt die Autorin die Neugestaltung der Arbeitsaufteilungen, die v.a. durch die eigenständige Neudefinition der Geschlechter- und Paar-Rolle durch die Frau erfolgt. Deren Erklärungsstrategien schwanken zwischen Verpflichtung und dem Wunsch nach Freiräumen und finden ihren Rahmen nach wie vor im Modell der *pareja*. Der Beitrag verdeutlicht durch dieses Beispiel das Potential zu Rekonzeptualisierungen von Geschlechterbeziehungen, die durch Migration notwendig oder ermöglicht werden. Er gibt damit ein Beispiel für die Interaktion von Gender und Mobilität.

Die trotz disziplinärer und methodischer Unterschiede und völlig disparater Untersuchungsgegenstände gewonnenen Ergebnisse der Autor_innen zu vergleichen, stützt die Erkenntnis nicht nur über die historische und kulturelle Vielfalt von Geschlechterordnungen, sondern auch über deren enge Wechselwirkung mit Identitätskonstruktionen. Als gemeinsames Moment ergibt sich, dass beide, Identität und Geschlecht, durch komplexe individuelle, künstlerische, soziale, kulturelle, politische, rechtliche, sprachliche, körperliche Mittel ausagiert, verändert, wiederholt, gedehnt, gebrochen und fixiert werden. Wie dies im Einzelnen geschieht, wie sie historisch und individuell auf unterschiedlichen Wegen, in wel-

chen Möglichkeitsräumen gelebt und gestaltet werden, lässt sich – dies könnte ein Fazit dieses Aufsatzbandes sein – am eindrucklichsten an konkreten Beispielen aufzeigen, für die die verschiedenen Disziplinen jeweils je nach Beobachtungsgegenstand ihre speziellen Kompetenzen einsetzen können.

Unser Dank gilt allen Beitragenden, sowie der Frauenförderung des Fachbereichs Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin, die dieses Projekt gefördert und die Drucklegung ermöglicht hat. Für besondere Unterstützung danken wir noch einmal Doreen Kruppa, Martin Lücke, Márcia Moser und, für das Korrektur-Lesen, Mari-Luise Hornung.

Literatur

Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 2007.

Bhabha, Homi K.: The Location of Culture. London 1994.

Breinig, Helmbrecht und Lösch, Klaus: Forschungsfelder der Transdifferenz: Identität, Leiblichkeit und Repräsentation. In: Identität und Unterschied. Zur Theorie von Kultur, Differenz und Transdifferenz, hg. v. Cristian Alvarado Leyton und Philipp Erchinger. Bielefeld 2010, S. 37-58.

Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts (Gender Studies). Frankfurt a.M. 1997 [Bodies that matter. New York 1993].

Dies.: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt a.M. 2001 [The Psychic Life of Power: Theories in Subjection. Stanford 1997].

Dies.: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt a.M. 2009 [Undoing Gender. New York, London 2004].

Conrad, Sebastian und Randeria, Shalini (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt 2002.

Degele, Nina und Winker, Gabriele: „Leistung muss sich wieder lohnen“. Zur intersektionalen Analyse kultureller Symbole. In: Intersektionalität und Kulturindustrie. Zum Verhältnis sozialer Kategorien und kultureller Repräsentationen, hg. v. Martin Seeliger und Katharina Knüttel. Bielefeld 2010.

Feldmann, Doris: Differenzen ohne Ende? Möglichkeiten und Grenzen der Differenzkategorie aus kultur- und literaturwissenschaftlicher Sicht. In: *Identität und Unterschied. Zur Theorie von Kultur, Differenz und Transdifferenz*, hg. v. Cristian Alvarado Leyton und Philipp Erchinger. Bielefeld 2010, S. 59-70.

Hof, Renate: Einleitung: Geschlechterverhältnis und Geschlechterforschung – Kontroversen und Perspektiven. In: *Genus. Geschlechterforschung / Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, hg. v. Hadumod Bußmann und Renate Hof. Ein Handbuch. Stuttgart 2005, S. 3-41.

Hornscheidt, Antje: Sprachliche Kategorisierung als Grundlage und Problem des Redens über Interdependenzen. Aspekte sprachlicher Normalisierung und Privilegierung. In: *Gender als interdependente Kategorie*, hg. v. Katharina Walgenbach u.a. Opladen 2007, S. 65-105.

Klinger, Cornelia und Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Identität*. Frankfurt, New York 2007.

Lutz, Helma; Herrera Vivar, Maria Teresa und Supik, Linda (Hg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes (Geschlecht und Gesellschaft*, hg. v. Beate Kortendiek u.a., Bd. 47). Wiesbaden 2010.

Mae, Michiko: Auf dem Weg zu einer transkulturellen Genderforschung. In: *Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht* hg. v. Michiko Mae und Britta Saal (*Geschlecht und Gesellschaft*, hg. v. Renate Kortendiek u.a., Bd. 9). Wiesbaden 2007, S.37-52.

Mae, Michiko und Saal, Britta (Hg.): *Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht (Geschlecht und Gesellschaft*, hg. v. Renate Kortendiek u.a., Bd. 9). Wiesbaden 2007.

Meißner, Hanna: *Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*. Bielefeld 2010.

Pieterse, Jan Nederveen: *Globalization and Culture: Global Mélange*. Oxford 2004.

Saal, Britta: Kultur in Bewegung. Zur Begrifflichkeit von Transkulturalität. In: *Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht* hg. v. Michiko Mae und Britta Saal (*Geschlecht und Gesellschaft*, hg. v. Renate Kortendiek u.a., Bd. 9). Wiesbaden 2007, S. 21-36.

Scott, Joan: *Gender and the Politics of History (Gender and Culture*, hg. v. Carolyn G. Heilbrun und Nancy K. Miller). New York 1988.

Scott, Joan: Die Zukunft von *gender*. Fantasien zur Jahrtausendwende. In: Gender – die Tücken einer Kategorie. Joan W. Scott, Geschichte und Politik, Beiträge zum Symposium anlässlich der Verleihung des Hans-Sigrist-Preises 1999 der Universität Bern an Joan W. Scott, hg. v. Claudia Honegger und Caroline Arni. Zürich 2001, S. 39-63.

Welsch, Wolfgang: Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today. In: Spaces of Culture: City, Nation, World, hg. v. Mike Featherstone and Scott Lash. London 1999, S. 194-213.

Ders.: Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zu Kultur, Bildung und Differenz, hg. v. Lucyna Darowska u. Claudia Machold (Kultur und soziale Praxis). Bielefeld 2009, S. 39-66.

Sparn, Walter: Das Eigene und das Andere der Transdifferenz: Rückblick und Ausblick. In: Identität und Unterschied. Zur Theorie von Kultur, Differenz und Transdifferenz, hg. v. Cristian Alvarado Leyton und Philipp Erchinger. Bielefeld 2010, S. 317-325.

Winker, Gabriele und Degele, Nina: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld 2010².